

Tà katoptrizómena

Das Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik

Heft 150 | [Home](#) | [Archiv](#) | [Impressum und Datenschutz](#) | [Das Magazin unterstützen](#)

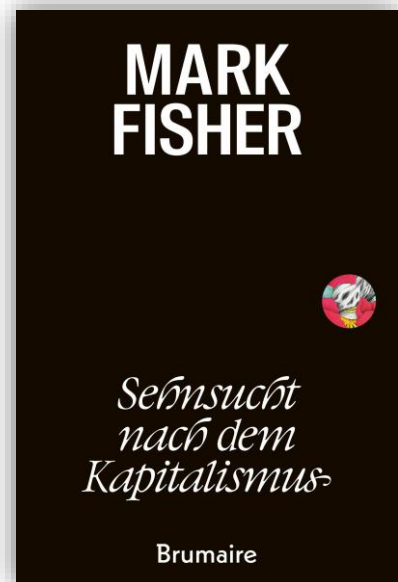
Kapitalismus – Popkultur – Universitäre Kultur

„Sehnsucht nach dem Kapitalismus“ - Eine Rezension

Andreas Mertin

Fisher, Mark (2024): *Sehnsucht nach dem Kapitalismus*.
Berlin: Brumaire. 294 Seiten, 24 €

Ehrlich gesagt, bevor mir der Verlag das Buch zur Rezension anbot, kannte ich *Mark Fisher* nicht. Obwohl ich selbst ja auch im Bereich der Analyse von Popkultur und Werbung arbeite, hatte ich noch nicht von ihm gehört. Das ist ein Indiz für die Komplexität der Szene, im konkreten Fall aber auch der unterschiedlichen popkulturellen Phänomene, an denen man sich abarbeitet und den Erkenntnisinteressen, auf die man hinarbeitet. Also habe ich mir zunächst einen anderen, schon etwas älteren Text von Fisher über kapitalistischen Realismus¹ angeschaut und fand das so faszinierend, dass ich das mir angebotene Buch zur Rezension erbeten habe.



[Klappentext] Nur wenige Autoren haben die ›Millennial‹-Linke so nachhaltig inspiriert wie Mark Fisher selbst. In den 2000er Jahren war der Blog »K-PUNK« ein Hort des kritischen Denkens in einem Miasma aus neoliberalen und akademischen Gruppendenken, ein Vorposten einer reifen, digitalen Gegenkultur. Sein Buch *Kapitalistischer Realismus ohne Alternative* (2009) bot eine Momentaufnahme der politischen und sozialen Landschaft, die die Weltwirtschaftskrise hinterlassen hatte, kurz nachdem die konservative Regierung Cameron ihren jahrzehntelangen Sparkurs eingeleitet hatte. Spätere Bücher – *Gespenster meines Lebens* (2012), *The Weird and the Eerie* (2017) – erwiesen sich als verspätete Klassiker. Seine Schriften inspirierten die britische Studentenbewegung in den Jahren 2010 und 2011, die daraufhin die Tory-Zentrale im Zentrum Londons stürmte. Fishers Einfluss war jedoch nie ausschließlich britisch, sondern speiste sich stetig aus der tieferen Dynamik des Protests, der sich in den langen 2010er Jahren weltweit ausbreitete. Mark Fisher beging vor sechs Jahren, am 13. Januar 2017, tragischerweise Suizid: »Sein Werk erreicht uns wie eine Flaschenpost aus einer anderen Zeit, die doch auch die unsere ist«, schrieb Anton Jäger in *JACOBIN* N°7. [/Klappentext]



Zunächst einmal vorab: Das Buch von Mark Fisher ist vom Verlag sehr gut und liebevoll gemacht, einladend mit einer Coverinnenseite, die die Leser:innen bzw. Betrachter:innen selbst zum Entdecken und Stöbern einlädt. Denn wer das Buchcover umblättert, stößt auf **ein wucherndes Sinnbild zur „Sehnsucht nach dem Kapitalismus“**, eine Illustration von Andy King.

Darüber hinaus kann man auf den ersten Blick schon von außen die Gliederung des Buches in die fünf Vorträge erkennen, weil diese immer mit einer schwarz gedruckten Seite beginnen. Das ist sehr hilfreich, weil man sich so im Verlauf der Lektüre gut im Buch orientieren kann.

Was mir am gesamten Buch darüber hinaus sehr gut gefällt, ist, dass es einen ziemlich *ungeschönten* Einblick in den kulturwissenschaftlichen Vorlesungs- bzw. Seminar-Betrieb (nicht nur von Mark Fisher) gewährt. Man hat darauf verzichtet, die Vorlesungsaufzeichnungen zu glätten oder zu beschönigen, wie das ja so oft passiert und eine lange Tradition hat. Man denke nur an die Nachschriften der Ästhetik-Vorlesungen von Hegel, die ja wie aus einem Guss wirken. Das ist hier ganz anders, hier wird dokumentiert, wie die Gedanken im Für und Wider im Dialog mit den Studierenden entwickelt und vermittelt werden. Die Powerpoint-Präsentationen der Studierenden werden natürlich nicht

wiederholt, sondern nur knapp paraphrasiert oder zusammengefasst, aber ansonsten erhält man einen ziemlich authentischen Einblick in den Seminar- und Vorlesungsstil von Mark Fisher. In diesem Sinn lohnt sich die Lektüre des Buches allein schon für die, die einmal wissen wollen, wie eine heutige Mischform von Vorlesung und Seminar aussieht und funktioniert. Auch für manche Dozent:innen wird sich bei der Lektüre ein Déjà-vu-Erlebnis einstellen. Mir ist es jedenfalls so ergangen. Die Technik funktioniert nicht immer, die Einsichten, die man bei Studierenden auslösen wollte, kommen nicht so recht zur Geltung, Dinge, von denen man glaubt, sie seien allgemein bekannt, sind es nicht, weil sie eben nur durch die konkrete Biographie des Dozierenden begründet sind. Manche Argumente sind für den Dozenten unmittelbar einsichtig, für die Studierenden nicht. Dafür wissen die Studierenden manches, was vielleicht dem Dozenten fremd ist. So ist das (gelingende) universitäre (kulturwissenschaftliche) Leben.

Zur Person

*Mark Fisher (*1968 in Leicester – † 2017 in Felixstowe) war ein britischer Schriftsteller und Kulturwissenschaftler ... Fisher war Blogger unter dem Namen k-punk in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts und beschäftigte sich mit radikal-kritischer Politik, Musik und Populärkultur. Er trug zu Zeitungen wie The Wire, The Guardian, Fact, New Statesman und Sight & Sound bei. Er veröffentlichte mehrere Bücher, darunter Capitalist Realism (2009) und Ghosts of My Life: Writings on Depression, Hauntology and Lost Futures (2014). Außerdem lehrte er am Goldsmith College in London und war Mitbegründer des Verlags Zero Books. Zum Zeitpunkt seines Todes plante Fisher ein neues Buch mit dem Titel Acid Communism, das in Auszügen als Teil einer Mark Fisher-Anthologie, k-punk: The Collected and Unpublished Writings of Mark Fisher (2004-2016), von Repeater Books im November 2018 veröffentlicht wurde. Acid Communism hätte versucht, Elemente der Gegenkultur der 1960er Jahre und der Psychedelia für sich zu reklamieren, um neue politische Möglichkeiten für die Linke zu imaginieren. [wikipedia, Art. Mark Fisher]*

Rien faire comme une bête, auf dem Wasser liegen und friedlich in den Himmel schauen, »sein, sonst nichts, ohne alle weitere Bestimmung und Erfüllung« könnte an Stelle von Prozess, Tun, Erfüllen treten und so wahrhaft das Versprechen der dialektischen Logik einlösen, in ihren Ursprung zu münden. Keiner unter den abstrakten Begriffen kommt der erfüllten Utopie näher als der vom ewigen Frieden.

Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*²

Die Einführung

Eröffnet wird das Buch zunächst mit einer Einführung von *Matt Colquhoun*, einem britischen Spezialisten für das Werk von Mark Fisher, der seine Einführung unter den schönen und bezugsreichen Titel „Nie wieder triste Montagmorgen“ setzt. Das ist die Überschrift, die Mark Fisher für seine letzte Musikliste auf seinem Blog verwendet hatte. Diese Einführung ist für alle hilfreich, die – wie etwa der Rezensent – sich noch nicht intensiver mit dem Werk von Mark Fisher beschäftigt haben. So werden Veränderungen und Verschiebungen in der Theoriebildung besser erkennbar und verständlicher.

Auf knapp 50 Seiten stellt uns Matt Colquhoun den Dozenten vor, ordnet ihn ein und paraphrasiert darüber hinaus die nachfolgend abgedruckten Vorlesungen. In der Sache, so viel könnte man vielleicht sagen, geht es Fisher darum, ob die populäre Kultur nicht nur Opium für das Volk sein könnte, sondern im ursprünglichen marxistischen Sinn auch Opium des Volkes, dem das Begehren, die Sehnsüchte und Wünsche entronnen werden könnten.

Karl Marx hatte ja in der Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie 1844 im Blick auf die Religion geschrieben: „Das *religiöse* Elend ist in einem der *Ausdruck* des wirklichen Elends und in einem die *Protestation* gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das *Opium* des Volks.“ Man muss nur Religion durch populäre Kultur ersetzen, um der hier verhandelten Sache näher zu kommen. Lange Zeit hatte die marxistische Kritik die Popkultur vor allem unter dem Aspekt der Kulturindustrie behandelt.

„Fishers Aufmerksamkeit“, so schreibt Matt Colquhoun, „galt dem Umfang, in welchem uns das Begehren bei unseren Versuchen hilft, dem Kapitalismus zu entfliehen, uns aber gleichzeitig zurückhält“.[17] Allgemein, so schreibt er, interessierte sich Fisher

... für die Möglichkeiten, eine radikale politische Botschaft durch die Popkultur ins öffentliche Bewusstsein zu schmuggeln.³ Auch für das Potential der Popkultur, uns nicht nur durch ihre ansteckende Euphorie zu umgarnen, sondern auch die kapitalistische Vereinnahmung des Lustprinzips in etwas Tieferes, etwas ganz und gar Unbewusstes, zu verwandeln und es mit aller Kraft wieder ans Licht zu ziehen. [13]

Für Fisher geht es darum, „zum kapitalistischen Begehren eine Gegenlibido“ zu entwickeln. Daraufhin befragt er seine Texte und Untersuchungsgegenstände aus der Popkultur. Wie er das macht, zeigen die folgenden Vorlesungsstunden

Die Vorlesungen

Als Versuch der Beerbung der Gegenkultur der 60er-Jahre kann man die Vorlesung bzw. Seminars verstehen, das Mark Fischer im Wintersemester 2016/2017, also vor sieben Jahren angeboten hat. Fünf Vorlesungsstunden sind im Buch in extenso dokumentiert, aus Solidarität setzen die Studierenden nach dem Tod/Suizid von Fisher die Stunden fort und arbeiten das Seminarprogramm durch. Auch das wird im Buch dokumentiert.

1 - Was ist Postkapitalismus? (7. November 2016)

Die erste Vorlesung widmet sich dem Thema „Was ist Postkapitalismus?“ und Fisher eröffnet sie mit drei Kurzvideos (drei negativen Inspirationsquellen, wie er dabei sagt), die er mit den Studierenden erörtern will. Schon da zeigen sich übrigens die alltäglichen Schwierigkeiten universitärer Wissensvermittlung, weil der Ton der Videos nicht abgespielt werden kann und der Dozent das Geschehen erläutern muss.

Zunächst zeigt er einen Werbeclip von Apple zur Einführung des Macintosh im Jahr 1984. Orientiert am Roman 1984 von Orwell inszeniert der Regisseur Ridley Scott (*Alien*, *Blade Runner*) eine anonyme Gefangenen-Masse, die den einpeitschenden Worten ihres obersten Kontrolleurs lauschen. Gehalten ist diese Szene in Grautönen. Und mitten in diese Szene stößt eine junge Frau im weiß-roten Sportdress, die, mit einem Hammer in der Hand, nach vorne stürmt und den Bildschirm des obersten Kontrolleurs zerstört. Gegen das graue Einerlei der etablierten Computerkultur von IBM setzt Apple auf das Begehren einer jungen Generation nach Innovation und Moderne.

Mich interessieren als Kulturwissenschaftler die Schlussfolgerungen, die Mark Fisher aus diesem Clip zieht. Er bewertet ihn extrem hoch, sieht in ihm aber Gehalte verwirklicht, die ich biografisch nicht ganz nachvollziehen kann. Mir scheint hier die Negativsolie der Sowjetunion von Fisher überbewertet. 1984 war der Zeitgeist schon weiter. Der Höhepunkt des Kalten Krieges wird auf das Jahr 1967 datiert, der Nato-Doppelbeschluss datiert ans Ende der 70er-Jahre. 1984 war die Sowjetunion lange fraglich geworden (Alexander Solschenizyn). Ob daher die Sowjetunion die Negativfolie darstellt, bezweifle ich. Eher ist an ein totalitäres Verwaltungssystem gedacht. Man kann aber mit guten Gründen sagen, dass der Clip von Ridley Scott eine Epoche abschloss. Ich sehe im Clip eher ein komprimiertes Bild der technischen Apparate und



der Bürokratie als das des Sowjetsystem im Kalten Krieg. Trotzdem hat Mark Fisher darin Recht, dass der Werbeclip von Apple ein Versuch der Bildung eines positiven Mythos war. Junge Erwachsene besaßen in dieser Zeit vielleicht einen C64 und später einen Atari ST, IBM dagegen war mit Firmen und Konzernen konnotiert. Für diese junge Generation war der neue Macintosh, den sie sich ja gar nicht leisten konnten⁴, die Hoffnung auf eine neue Zeit. Fisher liest den Clip nun so, dass es um ein neues Begehren in einer neuen kapitalistischen Welt geht. Er ist kein positives Beispiel, sondern ein Beleg dafür, wie man aus dem bisherigen Kapitalismus ausbrechen möchte und doch an ihm hängen bleibt.

Fishers zweites Beispiel bezieht sich wiederum auf die Sowjetunion. Er stammt aus dem gleichen Jahr wie der gerade analysierte Clip von Apple und ist dieses Mal von einer Bekleidungsfirma. „Levi's 1984 Russia“ ist ein Videoclip, der mit dem Begehren in einer entbehrungsreichen Gesellschaft spielt. Ein junger Mann kommt zurück in die Sowjetunion und muss am Flughafen in die Zollkontrolle, wo der Beamte argwöhnisch seinen Koffer durchwühlt.

Dort stößt er auf westliche Zeitschriften, u.a. eine Ausgabe der britischen Kultzeitung „THE FACE“. Der Zollbeamte wendet sich an seinen Vorgesetzten, um das weitere Vorgehen zu klären – aber da kommt eine Delegation hochrangiger Militärs vorbei, denen alle Aufmerksamkeit gilt und der junge Mann wird durchgewunken. Er geht durch das öde, in Graustufen dargestellte Moskau. Zu Hause angekommen entnimmt er seinem Koffer Levi's-Jeans, die er unter den Magazinen verborgen hatte. Fisher sieht darin ein Spiel mit der Tatsache, dass die Sowjetunion das Begehren verweigert hat und zugleich (falschen) Begehren nach einem Fetisch geweckt hat

Sein drittes Beispiel ist ein Gesprächsbeitrag in einer Comedy-Quizshow, bei der die Influencerin *Louise Mensch* Occupy-Aktivisten dafür kritisiert, dass sie während ihrer Proteste sich bei Starbucks anstellen und dort einkaufen und damit ihrem Begehren nach kapitalistischen Produkten nachgeben. Deshalb, so meint sie, seien sie ungläubwürdig. Ein klassischer *Whataboutism*. Es macht Argumente abhängig von der moralischen Integrität der Äußernden. Heute finden wir diese Argumentationsform bei Klimaprotesten, wenn man Aktivisten vorwirft, sie nutzten ja selbst die inkriminierten Technologien.



Diese drei Beispiele jedenfalls, so sagt Fisher dann, bilden die „negative Inspiration“ für seinen Kurs. Die Frage sei: *Gibt es das Begehren für etwas jenseits des Kapitalismus?* Also etwas, was nicht gleich wieder vom Kapitalismus eingeholt wird.

Also die Grundfrage ... ist: Ist Postkapitalismus überhaupt vorstellbar? Ist es möglich, Teile der libidinalen, technologischen Infrastruktur des Kapitals zu erhalten, aber das Kapital selbst hinter sich zu lassen? Diese Debatten haben mein Denken in den letzten Jahren beeinflusst - wahrscheinlich eine der Debatten, die auf mich den größten Einfluss gehabt hat - und deshalb hat sie auch die Struktur des Kurses beeinflusst.

Und das ist ja eine spannende Frage. Im Folgenden stellt Fisher den Studierenden in einem ziemlich langen, 11 Seiten umfassenden Exkurs das Seminarprogramm vor. Und erst dann geht es zum Thema der Vorlesungsstunde: was ist Postkapitalismus? Deutlich wird dabei, wie sehr Mark Fisher intentional arbeitet. Er will den Studierenden ein variiertes Konzept von Kommunismus bzw. Sozialismus nahebringen und schlägt dafür den Begriff „Postkapitalismus“ vor. Zur Erläuterung dieser Wahl blendet Fisher eine Folie ein, die so beschrieben ist:

Was sind einige der Vorteile des Konzepts des Postkapitalismus (gegenüber Kommunismus, Sozialismus usw.)?

- 1. Er ist nicht durch Assoziationen mit gescheiterten und unterdrückerischen Projekten belastet.*
- 2. Er impliziert den Sieg – der Kapitalismus wird enden und durch etwas anderes ersetzt werden.*
- 3. Er geht vom hier und jetzt aus – was der Kapitalismus bereits geschaffen hat – seine Annehmlichkeiten wie auch seine unterdrückerischen Elemente.*

Was sind die Nachteile des Konzepts des Postkapitalismus?

- 1. Es bleibt an den Kapitalismus gebunden ...*
- 2. Es benennt kein positives Projekt.*
- 3. Es verbleibt in der »Post-«Temporalität.*
- 4. Nicht notwendigerweise progressiv.*

Im Anschluss an die Erläuterung der Folien stellen die Studierenden einige sich ihnen aufdrängende Fragen. Ob das nicht alles nur im Bereich des Theoretischen verbleibe? Wo die konkreten Aktionen deutlich würden, die mit derartigen Begrifflichkeiten verbunden werden sollen? Ob der inflationäre Gebrauch des Präfixes „Post-“ nicht die Sache, um die es geht, verunklaren würde?

Deutlich wird in den Antworten darauf, warum Fisher die eingangs vorgestellten Videobeispiele gewählt hat. Der klassische (Sowjet-)Kommunismus ist mit einem negativen Assoziationsfeld umgeben, das mit Verweigerung, Entzug, Askese und Gewalt verbunden ist. Damit lässt sich keine Politik mehr machen. Aber für ihn muss es eine Lösung geben, die den Kapitalismus fast in einem hegelschen Sinn aufhebt, also das Gute erhält, aber das Unwahre verabschiedet.

In der Folge wird das dann in der Auseinandersetzung mit der Schrift „A postcapitalist politics“⁵ von J. K. Gibson-Graham erörtert. Das sind vor allem Fragen der Schwäche linker Theoriebildung, etwa der „linken Melancholie“, also zu stark den Träumen der Vergangenheit verhaftet zu sein als an den Möglichkeiten der Gegenwart interessiert.

Oder der linke Moralismus, der sich seit dem Scheitern der Sowjetunion noch verstärkt hat:

[So] hat der linke Moralismus an Kraft gewonnen, da Verletzungen, Scheitern und Opfer-tum stärker aufgeladen werden. Wenn die Macht mit allem, was gnadenlos und dominant ist, identifiziert wird, muss sich die Linke davon distanzieren, um nicht kooptiert oder kompromittiert zu werden ... Die Idee ist also, dass die Macht selbst pathologisch ist. Macht zu haben, ist inhärent unterdrückerisch, und deshalb ist es besser, verletzt zu werden; besser, zu den Verletzten und Erbärmlichen zu gehören, denn man hat dann keine Macht und wird nicht zum Unterdrücker. Dies wird dann zum Namen eines in vielerlei Hin-sicht unmöglichen Verlangens. An wen richten sich diese Appelle? Welches politische Projekt würde nicht darauf abzielen, auf die eine oder andere Art Macht zu erlangen? Ich glaube, wir können unschwer erkennen, wie dieser Wunsch die linke Politik in letzter Zeit geprägt hat.

Dieser linke Moralismus ist in den letzten Jahren sogar noch viel stärker geworden, insoweit er sich weltweit mit diversen identitätspolitischen Opfermythologien verbunden hat. [Es gibt einen fulminanten Text von Fisher, in dem er sich unter dem Titel „Raus aus dem Vampirschloss“⁶ mit den identitätspolitischen Machtspielen karrriere-ambitionierter Akademiker:innen auseinandersetzt.] Für den linken Moralismus ist es bequemer, seine Interessen anhand von Opferlegenden zu artikulieren als an der Durchsetzung von Ansprüchen und politischen Vereinbarungen zu arbeiten. Fisher zitiert J. K. Gibson-Graham

Aus Angst, uns mit den Mächtigen zu verstricken, hängen wir daran fest, unsere Reinheit zu schützen und zu demonstrieren, statt uns mit Alltagspolitik die Hände schmutzig zu machen. Diejenigen, die sich solchen Dingen zuwenden, könnten mit Anschuldigungen konfrontiert werden, sie würden ihre Werte verraten, mit dem Feind schlafen, mit dem Teufel handeln - alle Arten von Grenzüberschreitungen und Verrat.

Statt also sich in der Kritik des Bestehenden zu erschöpfen und den Mythen der Vergangenheit nachzuhängen, gehe es um etwas zu kämpfen, das keinen Rückschritt gegenüber dem Errungenen darstellt und darüber hinaus wirklich begehrenswert ist.

Die Stunde endet mit einer kontroversen Diskussion darüber, ob es Kultur auch ohne eine Arbeitswelt geben kann, oder ob Arbeit die Voraussetzung von Kultur als das Andere der Arbeit ist. Dabei äußert ein Student den Satz: „Das ist interessant, weil es den Mythos offenbart, dass Kreativität nur möglich ist, wenn man leidet – Bullshit, wenn man mich fragt ...“.

Und genau das ist dann auch die Frage der zweiten Vorlesungsstunde.

2 - Die Bohème der Gegenkultur als Präfiguration

Die zweite Vorlesungsstunde setzt ein mit einem kanonischen Text von Herbert Marcuse (Fisher charakterisiert Herbert Marcuse [1898-1979] kurioserweise als eine Art Nachfolger Theodor W. Adornos [1903-1969], obwohl er älter ist; aber Marcuse ist natürlich nach Adorno zum Frankfurter Institut gekommen). Der besprochene Text handelt von der Dialektik der Kultur (*The Dialectic of Civilization*). In Deutschland ist er ein Kapitel im Buch „Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud“ (*Eros and Civilisation. A Philosophical Inquiry into Freud*).⁷ Marcuse setzt sich darin mit Freuds kritischer Beurteilung der Kultur auseinander.

Um es mit der von Fisher geschätzten Wikipedia zu formulieren, versucht Herbert Marcuse in „Triebstruktur und Gesellschaft“ unter anderem

... aus der kritischen Analyse des Gegebenen Möglichkeiten einer befreiten Gesellschaft und einer befreiten Subjektivität, mithin einen positiven Entwurf künftiger gesellschaftlicher Verhältnisse zu extrahieren, mit dem Anspruch, nicht eine Utopie zu formulieren, sondern in der Verfasstheit der gesellschaftlichen Wirklichkeit und des menschlichen Individuums selbst Ansätze einer künftigen Befreiung ausfindig zu machen. Marcuse entwarf darin eine Gesellschaft, in der der wirtschaftliche und soziale Fortschritt ermöglichen würde, Vernunft und Eros zu harmonisieren: Eros, Kultur, Kunst und das Glück der Menschen würden vitalisiert, repressive leidvolle Arbeit werde nicht mehr notwendig sein.⁸

Herbert Marcuse

Triebstruktur
und Gesellschaft

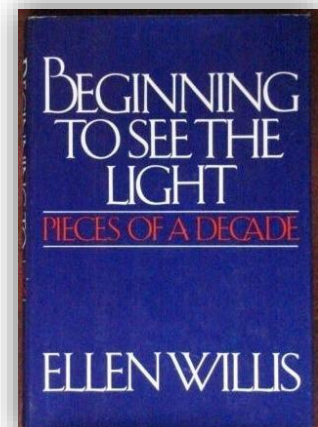
Bibliothek Suhrkamp

Man versteht, warum Fisher den Text im Rahmen der Vorlesung eingesetzt hat. Zunächst geht es aber in der Vorlesungsstunde 15 lange Seiten darum, den Ansatz von Freud zu verstehen. Erst danach geht es darum, den Punkt zu finden, an dem sich Marcuse von Freud absetzt bzw. aufzunehmen und weiterentwickeln versucht. Fisher fasst den Ertrag des Textes von Herbert Marcuse dann so zusammen:

Für mich ist dies das Kernstück eines wichtigen Textes für dieses Modul. Marcuse identifiziert hier eine lange Geschichte hinter dem ‚Leistungsprinzip‘, oder, wie du es ausgedrückt hast, der »Arbeitsethik«, was für mich fast identisch ist. In vielerlei Hinsicht ist er eine Art Romantiker und Kantianer. Er folgt der klassischen philosophischen Stammlinie, die sich mit der Frage ‚Was ist Freiheit?‘ beschäftigt. Freiheiten sind Ziele, die um ihrer selbst Willen verfolgt werden, statt aus extrinsischen Gründen und anstelle von Zielen, die uns von anderen vorgegeben wurden. Wo es Knappheit gibt, müssen wir uns erst um diese Knappheit als Problem kümmern und uns mit ihr auseinandersetzen. Das Problem muss erst gelöst werden. Doch wenn uns die Technologie einen Großteil davon abnehmen kann, dann gilt diese Ausrede nicht mehr. Was wir stattdessen haben, ist jede Menge überschüssige Repression, welche lediglich dem Ziel dient, Herrschaft um ihrer selbst Willen und die Unmöglichkeit des Lebens in Freiheit zu erhalten, das heißt, Menschen davon abzuhalten, weniger zu arbeiten und ihre eigenen Bedürfnisse autonom festzulegen und zu befriedigen. [134]

Im Anschluss daran folgt die Beschäftigung mit dem Text „The Family“ von Ellen Willis (1941-2006).⁹ Sie war eine US-amerikanische linke politische Essayistin, Journalistin, Aktivistin, Feministin und Popmusikkritikerin. Mark Fisher interessiert sich für ihre Auseinandersetzung mit der Gegenkultur der 60er:

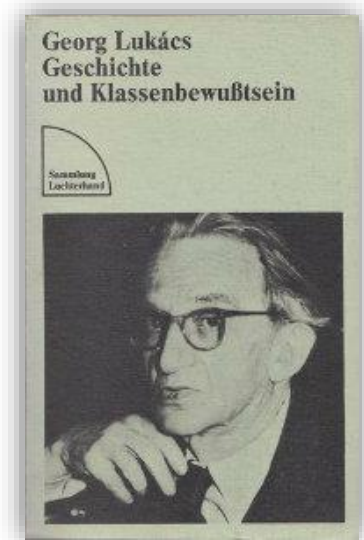
Warum interessieren uns die 1960er immer noch? Warum müssen wir uns immer noch mit ihnen beschäftigen? Warum werden wir weiterhin von ihrer Ikonografie heimgesucht und warum überdauern ihre kulturellen Formen? Ich glaube, das hat etwas mit den unerfüllten Begehren zu tun, die diesen Formen innewohnen und die sie weiterhin ... relevant sind. [137]



3 - Vom Klassenbewusstsein zum Gruppenbewusstsein

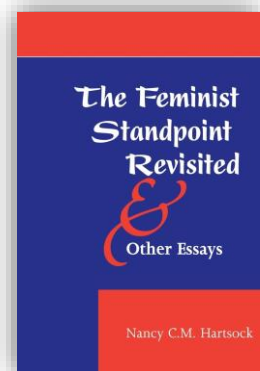
In der dritten Vorlesungsstunde geht es dann anhand eines klassischen Textes von George Lukács, einem zentralen Text aus dem 1923 veröffentlichten Buch „Geschichte und Klassenbewusstsein“, um den „Standpunkt des Proletariats“. Der Text umfasst immerhin 90 Seiten. Es ist ein kanonisches Dokument der linken Theoriebildung, das sich an der Verdinglichung arbeitet und großen Einfluss z.B. auf die kritische Theorie hatte.¹⁰ Verdinglichung, so fasst die Wikipedia zusammen, ...

... bezeichnet in der marxistischen Theorie die Verkehrung des Verhältnisses von arbeitsteilig füreinander produzierenden Menschen in ein versachlichtes (verdinglichtes) Verhältnis von Waren zueinander. Unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen nehmen die Arbeitsprodukte die Form von Waren, Geld und Kapital an und verselbständigen sich als solche gegenüber ihren eigentlichen Produzenten. Dieser Prozess wird auch als Entfremdung des Produzenten vom Produkt und der Produzenten untereinander bezeichnet.¹¹



Die Vorlesungsstunde mäandert ein wenig am Text vorbei, über den Text hinweg. Seine Bedeutung für die Theoriebildung wird nicht recht herausgearbeitet – nur thetisch vertreten. Aber schon die Studierenden, die die Stunde vorbereiteten hatten große Probleme damit, den Text von Lukács zu paraphrasieren. Aber das ist das Risiko aller Seminarsitzungen, die zeitlich begrenzt sind und in denen nur wenige Studierende den zugrundeliegenden Text überhaupt gelesen haben. Aber ohne das geht es nicht.

Auch in dieser Seminar- bzw. Vorlesungsstunde gibt es einen komplementären Text zur Erschließung, nämlich „The Feminist Standpoint“ von Nancy C. M. Hartsock (1943–2015)¹². Hartsock war von 1984 bis 2009 Professorin für Politikwissenschaft und Frauenstudien (heute Gender, Women, and Sexuality Studies) an der University of Washington. Leider kommt der Text in der Sitzung nur ganz am Rande vor, wird mehr gestreift als besprochen. Eingangs der Seminarsitzung sagt Mark Fisher, wie wichtig der Text auch im Blick auf die Fortführung von Georg Lukács sei und warum man ihn unbedingt behandeln müsse:



Sie ist von diesem [Lukács] Text stark beeinflusst, und in »A Feminist Standpoint« übersetzt sie – sie tut natürlich mehr, aber einfach gesprochen - Lukacs' Argumente von der Kategorie Klasse auf die Kategorie Gender. Indem sie dieses Argument vorbringt, entwickelt sie die Idee von Standpunkten, welche sie und andere dann zur sogenannten ‚Standpunktepistemologie‘ ausbauen, welche wirklich überwältigend ist, finde ich. Es hat mich einfach umgehauen, als ich zum ersten Mal mit dieser Theorie konfrontiert wurde.

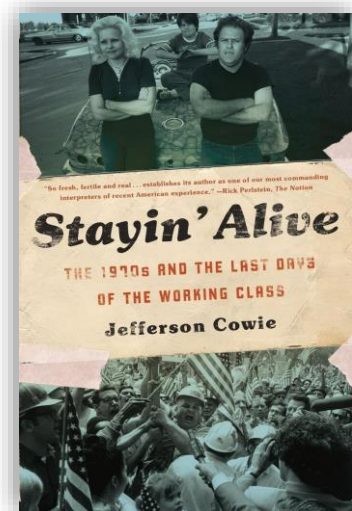
Aber angesichts der Schwierigkeit, den Text von Georg Lukács zu erschließen, kommt es dazu in dieser Seminarsitzung nicht mehr.

4 – „Union Power und Soul Power“

Die vierte Sitzung eröffnet Mark Fisher mit der Frage „Wie unterrichtet man Geschichte?“ Das erinnerte mich an eine Episode aus dem Film „Jonas, der im Jahr 2000 25 Jahre alt sein wird“ von Alain Tanner (unter Mitarbeit von John Berger) aus dem Jahr 1976, der den „nachrevolutionären Katzenjammer“ nach der gescheiterten 68er-Revolution zum Thema hatte. Dort versucht der neue Geschichtslehrer seinen Schüler:innen genau das zu vermitteln: Geschichte. Und er macht das **mit einer langen Blutwurst, einem Metzgerbeil und einem Metronom**. Das ist eine Möglichkeit, Geschichte zu unterrichten.

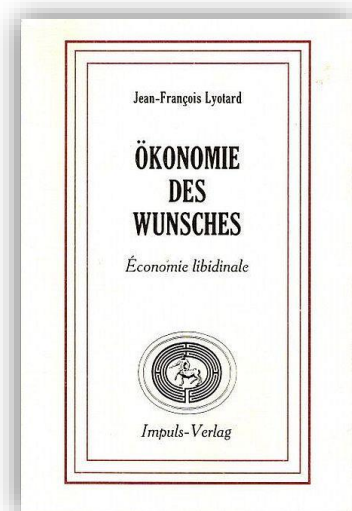


In der Seminarsitzung geht es aber um die Bearbeitung eines Textes von Jefferson Cowie: *Stayin' alive*.¹³ Dabei geht es um die Rolle der Gewerkschaften im 20. Jahrhundert, genau um den Vergleich der 30er-Jahre mit den 70er-Jahren: „*Es gab eine starke Arbeiterklasse, doch ihre Macht war in den frühen Siebziger im Zerfall begriffen und der Neoliberalismus gewann die Oberhand*“ (209). Warum das so war, das ist Thema der Seminarstunde. Mark Fisher sieht in den 70er-Jahren die Klasse aus dem Fokus der Aufmerksamkeit verschwinden. Er beobachtet eine identitäre Vereinnahmung der Klasse, die zugleich zur Neutralisierung des Klassenbewusstseins führt (217).



5 – Libidinaler Marxismus

Die letzte von Mark Fisher gehaltene Seminarstunde setzt sich mit der Ökonomie des Wunsches von Jean-François Lyotard auseinander.¹⁴ Wieder ein sehr dichter und für die Studierenden schwer zu verstehender Text. Und ich weiß (und lese) auch nicht, dass sie im Verlauf der Seminarstunde zum Verstehen kommen. Was ich aber aus dem Kapitel mitnehme, dass es für Lyotard keinen Punkt außerhalb gibt, es handle sich nur um ein „Wunschbild einer nicht entfremdeten Region“. Ein nicht entfremdetes Gebiet gibt es überhaupt nicht – fasst Fisher Lyotard zusammen. Und tatsächlich geht ja auch die aktuelle Diskussion um die Verdinglichung um ähnliche Fragen – ob es einen Punkt außerhalb gibt, der es einem erlaubt, überhaupt eine Perspektive zu gewinnen: „*Wenn das tatsächlich der Fall ist, dass es kein subversives Gebiet gibt, wir aber an der Phantasie einer nicht entfremdeten Region festhalten, wie können wir dann artikulieren, was eine Politik der gesellschaftlichen Transformation sein könnte?*“ Mit dieser Frage endet die Vorlesungsreihe, bricht sie durch den Tod von Mark Fisher ab.



Fazit

"Es ist einfacher, sich das Ende der Welt vorzustellen als das Ende des Kapitalismus." – Frederic Jameson

Die Faszination, die die Dokumentation der Vorlesung auslöst, ist nicht zuletzt bedingt durch die Authentizität, die der Dozent vermittelt, die Art, wie er um und mit den Studierenden für eine alternative linke Zukunft ringt. Das hat etwas, an dem man festhalten möchte. Diesen Eindruck haben auch andere, die das Buch gelesen haben. In seiner Rezension in der taz im März 2024 schrieb Tobias Obermeier:

Zugleich zeigt es einen humorvollen, improvisierenden und aufgeschlossenen Denker, der seine Überlegungen immer wieder hinterfragt und jene seiner Studierenden gleichermaßen als diskussionswürdig ansieht. „Ist es möglich, Teile der libidinalen, technologischen Infrastruktur des Kapitals zu erhalten, aber das Kapital selbst hinter sich zu lassen?“, fragt Fisher in der ersten Kurseinheit. Darin zeigt sich das Kernanliegen seines Denkens. Wie können wir aus der deprimierenden Alternativlosigkeit des Status quo ausbrechen, den Verlust unserer Vorstellungskraft überwinden und eine neue, andere Zukunft erfinden? Um diesen Fragen nachzugehen, machte Fisher einen Streifzug durch die Kulturtheorie und -geschichte der letzten hundert Jahre. Marcuses „Triebstruktur und Gesellschaft“ wird ebenso diskutiert wie Georg Lukács Ausführungen zum Klassenbewusstsein oder Lyotards schwer zugängliches Werk „Ökonomie des Wunsches“. Einen Lichtblick für eine andere Gesellschaft sah Fisher in der Gegenkultur der 1960er und 70er. Denn „was, wenn diese reaktiven Gegenkräfte sich in den Siebzigern nicht durchgesetzt hätten? Was, wenn stattdessen diese neue Allianz der Arbeiterinnen, die Gegenkultur und so weiter, sich auf eine dauerhafte Weise zusammengefunden hätte?“¹⁵

Ja, all das finde ich faszinierend, aber in einer gewissen Weise auch überaus verstörend, weil ich es als chancenlos in seiner Umsetzbarkeit begreife. Es ist eine Art messianischer Hoffnung, die immer wieder vertagt wird, nicht, weil die Menschen nicht mehr hoffen (oder nicht mehr begehren) würden, sondern weil die Übermacht des Kapitals so eminent ist.

Auf die von Mark Fisher gestellte Frage **„Ist es möglich, Teile der libidinalen, technologischen Infrastruktur des Kapitals zu erhalten, aber das Kapital selbst hinter sich zu lassen?“** würde ich aktuell antworten: *Da habe ich wenig Hoffnung.* Aber man kann es ja versuchen. Rechnen würde ich aber nicht damit.

Trotzdem lohnt sich die Lektüre des Buches der Vorlesungs- bzw. Seminardokumentation von Mark Fisher sehr. Es arbeitet sich an einem Kanon kulturtheoretischer und kritisch-theoretischer Texte des 20. Jahrhunderts ab und kann auch für nicht-universitäre Leser:innen eine Anregung sein, sich an diesem von Mark Fisher vorgeschlagenen Kanon abzuarbeiten. Die Liste ist länger, als hier beschrieben, weil Mark Fisher selbst die Vorlesung auf eigenen Entschluss nicht zu Ende führen konnte – was dann aber seine Studierenden getan haben. ihnen kann man folgen.



Anmerkungen

- ¹ Fisher, Mark (2013): Kapitalistischer Realismus ohne Alternative? Eine Flugschrift : mit einem Nachwort zur deutschen Ausgabe. Hamburg: VSA Verlag.
- ² Adorno, Theodor W. (2004): Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. In: Adorno, Theodor W.: Gesammelte Schriften in 20 Bänden. Frankfurt: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft). S. 100. [Rien faire comme une bête – Nichts tun wie ein Tier]
- ³ Das wäre einer der Punkte, an dem ich mich von Mark Fisher unterscheiden würde. Mich bewegt keine Interesse daran, irgendwelche Botschaften und seien es kritische, anderen Menschen ins Bewusstsein zu „schmuggeln“. Das erinnert mich an die Kirchen, die Kunst und Kultur auch immer nur einsetzen, um ihre Botschaft zu transportieren. Mir geht es mehr um das Eigensprachliche der kulturellen Gegenstände.
- ⁴ Inflationsbereinigt würde der Macintosh heute etwa 7.000 Euro kosten.
- ⁵ Gibson-Graham, J. K. (2006): A postcapitalist politics. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press.
- ⁶ Fisher, Mark (2013): Raus aus dem Vampirschloss. Online verfügbar unter <https://kontrapolis.info/6931/>
- ⁷ Marcuse, Herbert (1995): Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud. 17. Aufl. Frankfurt am Main. Behandelt wird das Kapitel IV: Die Dialektik der Kultur, S. 80-106.
- ⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Triebstruktur_und_Gesellschaft
- ⁹ Publiziert in: Willis, Ellen (1981). Beginning to See the Light: Pieces of a Decade. New York
- ¹⁰ Vgl. Eiden-Offe, Patrick (2021): Verdinglichung: Ein Begriffsschicksal. In: Soziopolis. Online verfügbar unter <https://www.sozio.polis.de/verdinglichung.html>.
- ¹¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Verdinglichung>
- ¹² Hartsock, Nancy (February 28, 1983), Discovering Reality. "The feminist standpoint: developing the ground for a specifically feminist historical materialism", in Harding, Sandra.pp. 283–310
- ¹³ Cowie, Jefferson (2012): Stayin' alive. The 1970s and the last days of the working class. New York
- ¹⁴ Lyotard, Jean-François (1984): Ökonomie des Wunsches. Bremen: Impuls-Verl.
- ¹⁵ <https://taz.de/!5995329/>

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Mertin, Andreas: Kapitalismus – Popkultur – Akademische Kultur. „Sehnsucht nach dem Kapitalismus“ - Eine Buchvorstellung, tà katoptrizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 150 – tà katoptrizómena 150 – erschienen 01.08.2024 <https://www.theomag.de/150/pdf/am833.pdf>